

Ich habe mich selbst erzogen

Ardi Goldman war acht, als er nach Frankfurt kam. Er wuchs ohne Vater auf. Er kleidet sich auffällig. Er hat den Osten der Stadt lebenswerter gemacht. Jetzt hat er auch in der Innenstadt etwas Schönes vor.

Sie sind jetzt 47, stecken also voll in der Midlife-Krise?

Kann man nicht sagen. Ich bin höchstens ruhiger geworden. Mit 47 Jahren kann man ja auch allmählich daran denken, die Club- und Partyszene den Jüngeren zu überlassen.

Familiengründung in Sicht?

Ich denke schon. Wir sind seit drei Jahren zusammen.

Sind Sie treu?

Kann man sagen, ja. Ich habe auch gar keine Zeit für Untreue. Wenn man älter wird, macht es Spaß, Sachen gemeinsam zu erleben und sich später auch gemeinsam daran zu erinnern. Neulich habe ich ein Interview mit Helmut und Loki Schmidt im Fernsehen gesehen. Ich fand das toll, ich hätte mir das zehnmal ansehen können – wie zwei Menschen so harmonisch auf eine solche Gemeinsamkeit zurückblicken können.

Sie sind noch immer viel unterwegs. Wann gehen Sie ins Bett?

Manche vermuten, ich hätte zwei Doppelpgänger. Aber die Wahrheit ist: Ich brauche nicht so viel Schlaf, vier, fünf Stunden genügen mir eigentlich. Sonst könnte ich nicht so viel auf die Beine stellen, wie ich das tue. Ich bin ein Tag- und ein Nachtmensch. Man muss beides miteinander verbinden können, der Körper gewöhnt sich daran.

Früher gab man im Pass seinen Beruf an. Was hätten Sie eingetragen?

Gute Frage. Ich bin ja Entwickler, Bauherr, Investor, Gastronom, vor allem aber Antreiber und Ideellieferant und bei allem auch noch detailversessen. Ihre Zeitung hat neulich geschrieben „der Stadtverschönerer“, das gefällt mir eigentlich gut. Ich habe

Für mich sind Gebäude keine toten Dinge. Sie erzählen eine Geschichte. Wie die ehemalige Diamantbörse.

es halt gerne schön und qualitativ, ich schäme mich auch für Häuser, die mir nicht gelingen sind. Das ist wie die Bundfaltenkarottenhose, die man früher mal schön fand und sogar getragen hat, was man sich heute gar nicht mehr vorstellen mag.

Welche Ideen zur Stadtverschönerung verfolgen Sie derzeit?

Fünf. Aber „Ideen verfolgen“ – das hört sich an, als würde ich in der Ecke sitzen und vor mich hin grübeln. Bei mir ist das anders. Die Ideen kommen zu mir, beim Gang durch die Stadt, beim Reden mit anderen Menschen.

So entstand auch die Idee der Umwandlung der „Diamantbörse“ an der Stephanstraße zu Wohnungen?

Ja, für mich sind Gebäude nicht irgendwelche toten Dinge aus Stein und Stahl und Glas. Sie erzählen eine Geschichte. Schon den Namen „Diamantbörse“ finde ich so faszinierend wie die Geschichte, die dahintersteht. In diesem Haus sollte ja in den Siebzigern das Zentrum des Edelsteinhandels entstehen. Die Idee zur Umwandlung in Wohnungen entstand dabei wieder eher zufällig. Ich habe dort jemanden beraten, der mich gefragt hatte, was man daraus machen könne. Da habe ich gesagt: „Da kann man gar nichts mehr machen.“ Aber während ich in dem Gebäude stand, da kam mir die Idee. Ich suche also nicht die Idee, die Idee findet mich.

Sie machen dort – gemeinsam mit dem Architekten Christoph Mäckler – auf zwölf Etagen aus Büros Wohnungen.

Ja, große Wohnungen, mit durchbrochenen Decken, Maisonette-Wohnungen, das wird ein schöner, interessanter Bau. Mit Mäckler verbindet mich, obwohl wir sehr unterschiedlich sind, das Gespür für Qualität. Und ich mag seinen Ansatz „Keep it simple“, seinen Opernturm finde ich toll.

Warum gibt es in Frankfurt keine Luxus-Wohnhochhäuser?

Weil wir zu arm sind. Hochwertige Wohnhochhäuser wie in New York sind ja ein absolutes Luxusgut. In Frankfurt gibt es einfach zu wenige Menschen, die sich

eine Miete von 10000 Euro leisten können und wollen.

Das Quartier, das Sie entscheidend geprägt haben, ist der Frankfurter Osten rund um die Hanauer Landstraße: Jade-Haus, das Union-Gelände mit dem King Kamehameha, das Kontorhaus, das U.F.O. an der Carl-Benz-Straße – welches dieser Projekte war für Sie das wichtigste?



Ganz klar das Projekt Union-Brauerei. Da steckt eigentlich alles drin, was ich in den letzten Jahren gelernt habe, plus Unternehmerrisiko. Das ich zusammen mit dem Architekten Michael Landes verwirklicht habe, auch ein Charakterkopf, ein Mensch mit einer Haltung, der wie Christoph Mäckler für seine Ideen kämpft.

Worin lag das Unternehmerrisiko?

Ich hatte das Projekt einem sehr konservativen, sehr vorsichtigen Banker vorgestellt. Der sagte: „Goldman, das Geld kriegst du.“ Ich hatte damit gar nicht gerechnet, sonst wäre das Ganze viel kleiner geworden. Ich weiß gar nicht, ob ich heute noch den Mut hätte, ein solches Projekt zu stemmen. Das war der Elan der Jugend.

Und dann ging Ihr Gönner bei der Bank in Ruhestand.

Richtig, die Bauten standen gerade im Rohbau, da kamen die Vorstände, die nicht in Frankfurt saßen, zu einer Baubesichtigung – und haben den Kredit gekündigt. Die haben gesagt: Was macht der Mann da? Der baut sechs Stockwerke mit Räumen, die vier Meter hoch sind, ohne abgehängte Decke. Rohbeton, sieht aus wie ein Lager, aber da ist nur ein einziger Aufzug drin. Unten ist Gastronomie, ist ja furchtbar, Büros brauchen doch Ruhe – was soll das alles?

Sie haben dann eine andere Bank gefunden?

Nein. Ich bin dann zu meinen Bankern gefahren und habe eine flammende Rede gehalten. Habe denen noch mal erklärt, dass es eben ein ungewöhnliches Projekt ist, aber dass es sich um Qualität handelt, um etwas ganz Einzigartiges. Und habe denen auch gesagt: „Wenn Sie mir den Hahn zudrehen, bin ich pleite, aber Sie werden noch mehr Geld verlieren.“ Also haben Sie mir den Kredit gelassen, aber unter allen möglichen Auflagen. Am Ende, als die Bauten standen, waren alle zufrieden. Und alle hatten schon immer an Ardi Goldman geglaubt.

Muss jemand, der sich wie Sie für den Osten einsetzt, auch im Osten wohnen?

Ja, hoch auf dem Dach eines Hauses habe ich mir vor zehn Jahren ein kleines Holzhaus gebaut, sehr urban und praktisch, weil die meisten meiner Projekte ja ganz in der Nähe waren.

So etwas hätten Sie in Berlin nicht gefunden?

Doch, sicherlich. Aber ich glaube, ich war zu jung, als ich nach Berlin ging. Dort war ich nach dem Fall der Mauer von 1990 bis 1993.

Sie wollten bei dem großen Umbruch mitmachen?

Ich bin ein Bauchmensch, ich habe das nicht groß reflektiert, ich wollte einfach dabei sein. Wissen Sie, ich bin auch ein Stöberer, ich mag Häfen, ich mag Brachen, hässliche Städte sind interessant, sie haben Potential – an Rom kann man nichts mehr verschönern. Aber Marseille und Berlin haben viele Ecken, die man verbessern könnte. Ich empfinde bei Städten das Hässliche beinahe als schön, jedenfalls als herausfordernd und interessant. Das ist wie in den Gesichtern von Robert De Niro oder Al Pacino, da erzählt jede Falte eine Geschichte. Aber ich war eben zu jung, als ich nach Berlin ging. Insofern hat Frankfurt Glück, dass ich heute hier lebe und schon etwas älter bin, denn Frankfurt hat leider nur noch Veränderung bieten, da wir innerstädt-



Ganz entspannt im Hier und Jetzt: Ardi Goldman in seinem Büro an der Carl-Benz-Straße

Fotos Frank Röth

Zur Person

Ardi Goldman, geboren 1962, hat sich mit der Sanierung vor allem von Industriebauten rund um die Hanauer Landstraße einen Namen gemacht. Die traditionelle Teefabrik Messmer baute er in ein Bürohaus um, das U.F.O. in der Carl-Benz-Straße bietet neben Büros und Lagerräumen auch Eventflächen, der alte Jade-Backsteinbau ist saniert und aufgefrischt. Bekannt wurde Goldman vor allem mit dem Projekt Hanauer Landstraße 184 bis 198, dem Gelände der ehemaligen Union-Brauerei, wo heute das King Kamehameha und die Romanfabrik für Urbanität sorgen.



Entschieden, nachdenklich: „Das Vergangene kannst du eh nicht ändern.“

tisch keine brachliegenden Stadtteile mehr haben.

Aber rund um die Hanauer Landstraße gibt es ja noch einiges zu tun, und im Europaviertel entwickelt sich gerade ein ganzer Stadtteil.

Richtig, aber ich rede von heruntergekommenen Vierteln, wie sie immer wieder in New York oder Paris zu finden sind. In Großstädten gibt es ganz klar einen Indikator für Stadtquartiere mit einem Potential: Das sind die Hausbesitzer. Die finden immer die Häuser in jenen Lagen, die zu den besten werden können. Dann folgen bald die Künstler und Kreativen, die in der Nachbarschaft billigen Wohnraum finden. Dann kommen die etwas professionelleren Kreativen, die ein bisschen höhere Mieten zahlen können, danach kommen die Agenturen, und dann entwickelt sich das Viertel.

Wie wird sich denn das Gebiet um die ehemalige Großmarkthalle verändern, wenn dort im ersten Halbjahr 2014 die Europäische Zentralbank bezogen wird?

Glücklicherweise nicht so stark. Dieses Gebiet wird geschützt von seiner Hässlichkeit. Die Häuser dort sind relativ klein – kein großer Investor beschäftigt sich mit einem Haus, das nur 500 Quadratmeter hat, das rechnet sich nicht für ihn. Der kleine Investor kümmert sich aber auch nicht darum, der hat Sorge, wie er die Mieter rausbekommt. Also, große Änderungen erwarte ich dort im Ostend nicht, jedenfalls glaube ich nicht an eine Luxusrenovierung, zumal die meisten Zentralbanker ja lange hier sind und bereits Wohnungen oder Häuser haben.

Aber den Ostbahnhof müsste man schon ein wenig aufpolieren.

Da reden wir über Politik. Und Politik redet, sie handelt nicht. Über den Danziger Platz redet die Politik seit dreißig Jahren. Es sieht dort noch immer aus wie in der Vorkriegszeit.

Auch mit dem Einzelhandel sieht es in Frankfurt nicht so toll aus. Hat das etwas mit den Mieten zu tun?

Absolut. Die hohen Mieten sind vor allem etwas für die Ketten. Es gibt in Frankfurt einfach zu wenige selbständige gute Einzelhändler. Warum gibt es die in Berlin? Weil es dort niedrige Einstandsmieten gibt. Manchmal klappt es in Stadtteilen, zum Beispiel im Gebiet Schul- und Wallstraße in Sachsenhausen. Dort konnte ein kleines Zentrum für Avantgarde-Mode entstehen, mit piffigen Läden, weil der normale Einzelhandel dort nicht funktionierte und die Hausbesitzer bereit waren, die Geschäfte für wenig Geld pro Quadratmeter zu vermieten – auf einmal entsteht dort eine tolle Szene.

Sie selbst kleiden sich unkonventionell modisch. Wo kaufen Sie ein?

In Frankfurt wird's immer schwieriger, deshalb wollte ich auch schon einen Modladen aufmachen. Ich kaufe gern in Italien ein, in Holland, Belgien. Manchmal lass' ich mir auch bei Dolzer Anzüge aus Stoffen für Frauenkostüme machen, die sind farbenfroher. Dann sagt der Dolzer: „Die Stoffe sind aber für Anzüge nicht geeignet.“ Da sage ich: „Es ist doch Werbung“ und überzeuge ihn, sie schließlich doch herzustellen.

Ist Ardi eigentlich ein Kunstname oder eine Abkürzung?

So steht er in meinen Papieren, ich kenne ihn nicht anders. Er kommt wohl ursprünglich aus dem Hebräischen, von Abraham. Aber wie das genau ist, kann ich gar nicht sagen, ich konnte meinen Vater ja nicht mehr fragen.

Für mich war es ein Kulturschock: Ein achtjähriger wilder Orientaler kam plötzlich in ein gesittetes Land.

Ihr Vater starb bei einem Verkehrsunfall, auch Ihre beiden Schwestern kamen dabei ums Leben.

Ich war der einzige Überlebende.

Ihre Mutter?

Lebte teils hier, teils in Israel, sie ist inzwischen auch gestorben.

Haben Sie eigentlich immer einen genauen Überblick über Ihr Vermögen?

Selbstverständlich.

Jeden Tag oder jeden Monat?

Sagen wir so: Ich muss keinen Überblick über mein Geld haben, ich muss wissen, wie meine Vermietungen laufen. Sind sie gut, habe ich immer ein gewisses Polster, einen Überhang, den ich aber immer wieder in neue Projekte reinvestiere – ich drehe. Ich werde nur nervös, wenn ich Miete verliere.

Wie viele Mitarbeiter haben Sie heute?

Zwölf.

Sind Sie reich?

Ja, ich fühle mich reich. Wenn ich aber auf Roman Abramowitsch blicke, fühle ich mich arm. Ich hatte auch schon schlechte Zeiten, das weiß ja jeder. Ich bin mit 60000 Quadratmetern voll in die Immobilienflaute gesegelt. Aber aus solchen Krisen lernt man ja auch, wo man hinwill. Mein Ziel ist Zufriedenheit. Wenn ich zwei Millionen habe, muss ich nicht unbedingt zehn haben. Um zu überleben, das weiß ich aus meiner Jugend, braucht man sowieso kein Geld, man muss nur sympathisch und gut vernetzt sein.

Sie sind als junger Mann viel gereist?

Ja, ganz billig, stand by nach Indien und so. Ich bin ja kein Stubenhocker, ich war eigentlich bis heute immer unterwegs, immer gern auf der Straße, was wahrscheinlich daher kommt, dass ich in Israel aufgewachsen bin.

Wie alt waren Sie, als Sie nach Frankfurt kamen?

Acht.

Wie war das für Sie? Sie sprachen ja Hebräisch.

Das war natürlich ein Kulturschock. Ein wilder, sich gern prügelnder Orientaler kommt in ein gesittetes Land.

Wer hat Sie nach dem Tod Ihres Vaters erzogen? Ihre Mutter?

Ich habe mich selbst erzogen.

Haben Sie Erinnerungen an Ihren Vater?

Kaum. Ich meine mich erinnern zu können, dass ich manchmal den Gürtel gespürt habe. Ich war wohl ein freches Kind. *Sie sind ja ein unkonventioneller Mensch. Wären Sie das auch mit einem Vater geworden?*

Ich weiß es natürlich nicht, aber ich glaube, nein.

Ein Vater fehlt einem immer, da kann man sich ja nichts vormachen.

Aber ich bin keiner, der zurückgeschaut hat, schon als Kind nicht. Das Vergangene kannst du eh nicht ändern, was bringt das?

Hatten Sie ein Leitbild?

Nein. Als Junge habe ich entdeckt, dass ich Interesse habe. Interesse ist der Dreh- und Angelpunkt des Lebens. Das ist es vielleicht, was einem fehlt: Eltern, die frühzeitig in einem Interessen wecken, zum Beispiel fürs Musizieren. Ich wäre gern Musiker geworden, war aber nicht geduldig genug, weil mich niemand zur Disziplin gezwungen hat.

Das Gespräch führten Werner D'Inka und Peter Lückemeier.